

Masaru Emoto

Wasserkristalle

Was das Wasser zu sagen hat

KOHA

Titel der Originalausgabe:

»Water tells us precious things«

IHM, Tokio, Japan

Aus dem Japanischen von Dr. Monika Lubitz

Deutsche Ausgabe: © KOHA-Verlag GmbH Burgrain

2. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Eva Boettler

Umschlag: HildenDesign

Gesamtherstellung: Karin Schnellbach

Druck: CPI, Moravia

ISBN 978-3-936862-90-4

Inhalt

Vorwort

Die Botschaft ist angekommen 7

1. Was bedeutet »Die Botschaft des Wassers«?

Die Entstehungsgeschichte 11

Ein Geistesblitz zeigte den Weg 13

Bis der erste Kristall fotografiert war 16

Erstaunliche Formen des Leitungswassers 24

Die Zerstörung der Lebensenergie durch Chlor 25

Vom Herzen des Forschers ins Herz des Kristalls 26

Was wir von der Natur lernen können 28

Kristalle des natürlichen Wassers in Japan 30

Wasser hört Musik 36

2. Wasser kann lesen

Die Wortseele 46

Die Kraft der Worte hat auch Einfluss auf Mikroben 56

Die Entfernungen überwindende Energie
der Wortseele 59

Die Übertragung von Schwingungen kann
mit den Fotografien bewiesen werden! 61

Das Wasser eines Staudammes mit
Schwingungen behandeln 65

Wasser verändert sich, wenn es menschliches
Bewusstsein aufnimmt 68

Ki-Energie im Wasser 71

Das Problem der Reproduzierbarkeit und die
Eiskristallfotografien von destilliertem Wasser 73

Klassifizierung der Kristalle 74

3. Tausend und eine Leserschrift

Eine Klassifikation der eintausend Leserschriften	81
Das Rätsel des Wassers	82
Gefühle und Schwingungen	88
Die Worte und die Wortseele	98
Kinder und Erziehung	107
Natur und Umwelt	112
Heilung und Gesundheit	115
Gottheiten und Religion	118
Fragen und Antworten	120

4. Der neueste Forschungsbericht

Von den neuesten Forschungen	127
Das Wasser von Tōkaimura in der Präfektur Ibaraki zeigt die Angst und Wut der Anwohner	127
Das Wasser von Ōsaka ist besser geworden!	131
Hört das Wasser die Schwingungen der Schriftzeichen?	133
Das Reinigungsfest »Danke, Biwa-See«	140
Wasser aus der Heimat der Glühwürmchen	142
Quellwasser des Heitate-Schreins	144
Kann man mit Wasserkristallen Erdbeben vorhersehen?	146

Schlusswort

Der chaotische Ort und die Kristallfotografien	151
--	-----

Die Botschaft ist angekommen

Als ich im Juni 1999 das Buch »Die Botschaft des Wassers« veröffentlichte, hatte ich nicht im Traum daran gedacht, dass sich das Buch wie ein Lauffeuer verbreiten könnte. Umso mehr freut es mich natürlich, dass dieses Werk mittlerweile die sechste Auflage mit mehr als siebzigtausend verkauften Exemplaren erreicht hat – heutzutage ein Novum für Sachbücher.

Wenn man bedenkt, dass der Verkauf zunächst nur über private Kontakte und durch Mund-zu-Mund-Propaganda zustande kam, überrascht dies noch mehr. Außerdem gab es während der ersten neun Monate keine nennenswerte Werbung. Die Tatsache, dass es sich bei »Die Botschaft des Wassers« in erster Linie um einen Bildband handelt, was die Herstellungskosten enorm in die Höhe trieb, trug nicht gerade dazu bei, die Verkaufsparameter zu optimieren. Wie mir die Verleger versicherten, hat es noch nie ein Werk gegeben, das unter solch schwierigen Bedingungen innerhalb der ersten acht Monate mehr als fünfzigtausend Exemplare verkaufen konnte. Ein Grund für diesen Erfolg sind sicherlich die faszinierenden Farbfotografien. Eine mindestens ebenso große Bedeutung messe ich aber dem aktuellen Zeitgeschehen bei. Dieses Buch hat die Herzen der Menschen zur richtigen Zeit erreicht, wo sich die Botschaft des Lebens mit Hilfe des Wassers als Informationsträger auf eine wunderbare Art und Weise verbreiten konnte.

Da es mir wichtig war, dass allen Menschen das Wissen um die Botschaft des Wassers zuteil werden konnte, gab es zu jedem japanischen einen entsprechenden englischen Text. So fand dieses Buch nicht nur in Japan, sondern auch im Ausland großen Anklang.

Die Welle der Begeisterung konnte ich unmittelbar an der Intensität der Leser-Resonanz ablesen. Dem Bildband war eine Postkarte beigelegt, mit der ich die Leser aufforderte, mir ihre Eindrücke zum Buch mitzuteilen. Ich wollte einfach wissen, wie dieses Buch ankommt, welche Fragen, Wünsche und Vorstellungen dadurch ausgelöst werden. Weit mehr als tausend Zuschriften haben mich bis zum heutigen Tag erreicht und die Reaktionen waren überwältigend, voll Dankbarkeit und Anerkennung.

So möchte auch ich mich bei Ihnen bedanken, denn erst durch Ihre Reaktionen sehe ich nun, wie Sie das Buch benutzt haben und welche Rückschlüsse Sie daraus gezogen haben. Dabei konnten viele Leser mehr Nutzen aus dem Buch ziehen, als ich ursprünglich dachte, da sie die Anregungen geschickt in ihr Leben integrierten. So habe auch ich aus den Postkarten und Briefen ungeahnten Nutzen erfahren dürfen. Von der banalsten Frage bis hin zu hochqualifizierten Meinungen oder zum wissenschaftlichen Hinweis – all Ihre Informationen haben mir geholfen, meine Ideen und Vorstellungen weiter zu vertiefen.

Die Texte in »Die Botschaft des Wassers« sind wertfrei. Ich habe mich bemüht, in meiner Betrachtung neutral zu bleiben. Was ich damit sagen will ist, dass man die Dinge von unterschiedlichen Blickwinkeln aus betrachten kann. Ich glaube, das war gut so, da es sich um eine interaktive Publikation handelt, haben die Leser die Möglichkeit, sich ihre eigenen Gedanken zu machen.

Da ich zum einen nicht die Zeit habe und zum anderen die meisten Fragen im Grunde ohnehin ähnlich sind, möchte ich mit diesem Buch die Gelegenheit nutzen, die häufigsten Fragen in aller Ausführlichkeit für Sie zu beantworten. Dieses Buch besteht daher aus zwei Teilen, einem Erklärungsteil und einem Fragen-und-Antworten-Teil, der sich aus der Leserumfrage zu »Die Botschaft des Wassers« ergab.

Ich wünsche Ihnen nun viel Freude und Erkenntnis beim Lesen dieses Buches und hoffe, dass es mir gelungen ist, in Ihnen die gleiche Begeisterung für das Wasser zu wecken, wie ich sie in mir schon mehrere Jahre spüren darf.

Herzlichst Ihr Masaru Emoto
Tokio im Februar 2001



Was bedeutet »Die Botschaft des Wassers«?

Die Entstehungsgeschichte

Eigentlich bin ich ein ganz gewöhnlicher Mann. Aber warum sage ich »eigentlich«? Nun – als ich vor etwa zwölf Jahren in Amerika mit einem seltsamen Apparat Bekanntschaft machte, veränderte sich mein Leben. Schon beim ersten Anblick durchfuhr mich ein eigenartiges Gefühl, und ich entschloss mich kurzerhand, diesen Apparat mit in meine japanische Heimat zu nehmen. Der Apparat, der es mir so antat, war ein so genannter Magnetic Resonanz Analyser (MRA). Mit ihm ist es möglich, bestimmte Frequenzen beispielsweise von Flüssigkeiten oder lebenden Organismen zu messen. Niemand in Japan hatte damals ein vergleichbares Gerät, es war der erste Schwingungsmesser dieser Art. Ich hatte anfangs noch keine genaue Vorstellung, aber mir war klar, dass dieser Apparat mir bei meinen Forschungen große Dienste leisten könnte.

Wie das Leben so spielt, hatte ich natürlich keine Zeit, mich sofort nach meiner Rückkehr aus den USA mit dem MRA zu beschäftigen. Stattdessen gab ich ihn meinen Mitarbeitern in der Hoffnung, dass sie schon etwas damit anfangen könnten. Das erste halbe Jahr funktionierte der Apparat überhaupt nicht. Die Angestellten meines Forschungslabors, die ihn benutzen sollten, waren schon verzweifelt. Keiner konnte mit dem Ding so richtig umgehen. Als ich eines Tages einen Mitarbeiter sagen hörte, dass ich mit dem MRA nur ein nichts-

nutziges Spielzeug angeschleppt hätte, war ich in meiner Ehre gepackt. »Lasst mich es mal ausprobieren«, sagte ich mit einer Überzeugung in der Stimme, die mir fast selbst ein wenig Angst bereitete.

Man konnte die Stille förmlich hören. Es lag Spannung in der Luft. Keiner glaubte daran, dass ausgerechnet ich dieses Ding bedienen konnte. Und wenn ich es genau bedenke, hätte ich mich der allgemeinen Meinung nur anschließen können. Jeder, der mich nur annähernd kannte, hätte nicht einen müden Yen darauf gewettet, dass ich dieses Ding bedienen konnte. All meine Mitarbeiter wussten, dass ich nicht einmal einen Computer richtig bedienen kann und aus diesem Grund meine Korrespondenz noch heute mit der Hand schreibe. Aber es geschah etwas Außergewöhnliches! Ausgerechnet ich hatte dieses technische Unikum sofort im Griff. Es war Liebe auf den ersten Blick oder reine Intuition. Wie dem auch sei – ich konnte den MRA jedenfalls auf Anhieb richtig bedienen. Meine Angestellten waren allesamt erstaunt und sie fragten sich, warum die Maschine bei mir plötzlich ohne Probleme arbeitete. Für mich liegt die Antwort auf der Hand. Dieses Gerät sollte man nicht wie eine Maschine behandeln, sondern vielmehr wie ein Musikinstrument! Es fühlt sich an, wie wenn man ein Musikinstrument spielt. Es hat viel mit Emotion und Intuition zu tun. Das erklärt mir auch, warum ich den MRA sofort in mein Herz geschlossen hatte. In der Tat, mit Maschinen kann ich nicht umgehen, aber seit meiner Kindheit liebe ich die Musik. Als Kind habe ich mir selbst Klavier und Geige beigebracht, so dass ich diese Instrumente heute einigermaßen gut spiele. Die wundersame Begegnung mit dem MRA sorgte schließlich dafür, dass ich heute von mir sagen kann, kein gewöhnlicher Mann mehr zu sein, wenn dies auch komisch klingen mag, wenn ich so etwas von mir behaupte.

Motiviert vom durchschlagenden Erfolg wollte ich die neue Technik natürlich auf Herz und Nieren prüfen. Sofort begann ich mit sogenannten Schwingungs-Consultings. Alle Freunde, Bekannten und Angestellten stellten sich dafür zur Verfügung. Bei den Schwingungs-Consultings ermittelte ich mit dem MRA die für die betreffende Person dissonante Frequenz. Ich begann also auf diese Weise die unharmonischen Frequenzen zu messen. Nachdem ich diese erhalten hatte, war es mir möglich, genau die passende »Gegenfrequenz« zu ermitteln. Da Wasser ein hervorragender Informationsträger ist, versetzte ich es mit der »heilbringenden« Frequenz und gab es den Versuchspersonen zu trinken. Jeder erhielt so sein ganz individuelles Schwingungsmuster, das ihm zu seinem Heilsein fehlte.

Die Ergebnisse waren verblüffend und es sprach sich schnell herum, so dass ich bald fünf bis sechs Personen täglich beraten konnte. Innerhalb von drei Jahren waren mehr als vier-tausend Menschen in meinem Forschungslabor gewesen. Dabei zeigte sich, dass die von mir angewandte Methode der »Behandlung« mit hoher Wahrscheinlichkeit zum Heil der Menschen eingesetzt werden konnte. Diese Erfolge veran-lassten mich, meine Theorie zur Heilung mit Schwingungen in dem Buch »Prolog für das Zeitalter der Schwingungen«, erschienen im Sunroad Verlag (1992), niederzuschreiben, was einen richtigen »Schwingungs-Boom« auslöste.

Ein Geistesblitz zeigte den Weg

»Warum kann man mit Wasser heilen?« Diese Frage stellte ich mir jeden Tag aufs Neue. Mein Interesse am Wasser war nicht mehr zu bremsen. Ich wollte das Mysterium des Was-sers erforschen. Mein Forschungsinteresse galt jedoch nicht der physikalischen Sicht wie der Anomalie des Wassers. Mir

ging es bei meiner Forschung vielmehr um die Fähigkeit des Wassers als Informationsträger. Irgendwie war ich tief in meinem Inneren davon überzeugt, dass Wasser ein Informationsträger besonderer Art sein müsse. Ich begann darüber nachzudenken, wie dies zu erklären sei. Ich wollte nicht eher aufhören zu fragen, bis ich eine Antwort darauf gefunden hatte. Schon als Kind quälte ich meine Eltern ständig mit den Warum- und Weshalb-Fragen. Obwohl ich meine Eltern damit immer wieder in Verlegenheit brachte, stellte ich bereits in der Kindheit fest, dass ich nur lange genug nach dem »Warum« fragen musste, um irgendwann eine befriedigende Antwort zu bekommen.

Genau so war es auch in diesem Fall. Mehr als drei Jahre quälte mich die Frage: »Warum kann Wasser heilen?« Urplötzlich hatte ich die Antwort! Es geschah in der Hitze des Sommers 1994, als ich beim Durchstöbern verschiedener Bücher plötzlich die verschlüsselte Antwort lesen konnte. Da stand: »Es gibt keine zwei identischen Schneeflocken.« Wie Schuppen fiel es mir von den Augen!

Ich verfolgte den Kreislauf des Wassers in Gedanken. Schnee ist gefrorener Wasserdampf. Wasserdampf ist verdunstetes Wasser. Es war immer das gleiche Wasser, nur in anderen Zustandsformen. Die Information ist aber an das Wasser gebunden, deshalb gibt es auch keine identischen Schneekristalle – das hatte ich zwar bereits in der Grundschule gelernt, diese Erkenntnis bekam in diesem Augenblick, da mir diese Gedanken durch den Kopf schossen, jedoch eine vollkommen neue Bedeutung. Wenn es unterschiedliche Formen für die Kristalle des Wassers gibt, dann muss auch das, was das Wasser »in-form-iert«, einen anderen Informationsgehalt haben.

So gab es viele Fragen, die sich plötzlich auftürmten und die es zu beantworten galt, wie zum Beispiel die Frage, ob

man in einem Großstadtbüro ohne besondere Einrichtungen Aufnahmen mit 200- bis 500-facher Vergrößerung machen kann, wo doch jede kleinste Erschütterung das Bild verwackeln könnte? Meine Gedanken kreisten den ganzen Tag immer nur um diese oder ähnliche Probleme. Das lag einfach daran, dass ich unerfahren war und nicht wusste, wie sich das alles bewerkstelligen lassen sollte.

Eine glückliche Fügung des Schicksals wollte es, dass gerade zu dieser Zeit Dr. Kazuya Ishibashi neu in mein Forschungsteam kam. Sogleich bemerkte ich seine Begabung und ich war mir sicher, dass er diese Aufnahmen von Eiskristallen machen könnte. Ich beauftragte ihn also Eiskristalle zu fotografieren. Es war sicherlich kein banales Forschungsunternehmen, da die ganzen Versuchsanordnungen erst neu erdacht und geschaffen werden mussten. Es gab auch keine Literatur, wo man Ähnliches nachlesen konnte. Aber ich hatte volles Vertrauen in ihn und ich war mir sicher, dass er es schaffen würde. Obwohl Dr. Ishibashi zunächst skeptisch war, machte er sich an die Arbeit. Er versuchte durch das Einfrieren des Wassers die Veränderungen zu dokumentieren, die das Wasser durch äußere Einflüsse erfahren hatte. An den unterschiedlichen Eiskristallen sollte sich der jeweils andere »Informationsgehalt« des Wassers zeigen. Dr. Ishibashi war ein echter Naturwissenschaftler, und er war zudem extrem begabt. Dennoch sollte es lange dauern, ehe es ihm gelang, Eiskristalle unter dem Mikroskop zu fotografieren. Ein langer Weg voller Hindernisse und Fehlschläge musste durchschritten werden.

Bis der erste Kristall fotografiert war

(von Dr. Kazuya Ishibashi)

Doch bevor der erste Kristall fotografiert war, gab es etliche Hindernisse zu bewältigen. Wenn man sich in ein unbekanntes Forschungsgebiet vorwagt, braucht man unbedingt grenzenloses Vertrauen in die Sache und eine nicht zu unterschätzende Hartnäckigkeit. Obwohl ich mir die Methode ausdachte, war es Dr. Ishibashi, der die praktische Arbeit leistete. Aus seiner Arbeit möchte ich die wichtigsten Erkenntnisse darstellen:

Während in den letzten Jahren die Qualität des Trinkwassers immer schlechter wurde, gingen immer mehr Menschen dazu über, das Wasser zu filtern oder Mineralwasser zu trinken. Die Funktionalität des Wassers wird dabei jedoch vollkommen vernachlässigt. Dabei ist bekannt, dass gerade die Wirkung des Wassers von grundlegender Bedeutung ist. So weiß man zum Beispiel, dass mit Ultraschall behandeltes Wasser die Wasser-Cluster verkleinert. Gibt man nun dieses Wasser Hühnern, so legen sie Eier, deren Schale härter ist und somit nicht so leicht zerbricht. Ebenfalls bekannt ist die Tatsache, dass magnetisch behandeltes Wasser die Wasserleitungen weniger rosten lässt.

So gelang es Masaru Emoto an seinem IHM-Forschungsinstitut, die besonderen Heilkräfte des Wassers zu therapeutischen Zwecken einzusetzen. Er konnte belegen, dass sich negative Gefühle beim Menschen mit Wasser, das mit einem MRA behandelt wurde (leicht magnetisiertes, destilliertes Wasser, das einem bestimmten Magnetfeld ausgesetzt war und Micro-Cluster-Wasser genannt wird), neutralisieren lassen. Auf diese Art und Weise konnte die natürliche Immunkraft des Menschen wiederhergestellt werden. In seinen Bestandteilen ist es unverändert destil-

liertes Wasser, aber es unterscheidet sich ganz und gar in seiner Wirkung auf den Organismus, da es zum Beispiel die Immunität stärkt.

Interessant ist auch Folgendes: Wenn man Wasser aus derselben Flasche in zwei Behälter aufteilt und dieses Wasser unterschiedlichen Magnetfeldern aussetzt, dann verändert sich der Geschmack des Wassers. Solche Unterschiede kann man mit den gängigen Geräten nicht messen oder darstellen. Ich habe vieles ausprobiert, aber wenn man mit einem elektromagnetischen Messgerät Wasser untersucht, kann man nur feststellen, wie groß ungefähr die Cluster des Wassers sind. Ich habe jedoch kein Gerät gefunden, mit dem man die Unterschiede im Wasser genauer messen kann. Es war eindeutig verschiedenes Wasser, aber es war überaus schwierig, die Wasserqualität messtechnisch zu erfassen.

Als mir Emoto eines Tages von seiner Idee erzählte, die Unterschiede des Wassers anhand von gefrorenem Wasser, also durch Wasserkristalle, festzustellen, war ich zwar von diesem Gedanken beeindruckt – aber ich sah das Ganze mit ebenso großer Skepsis. Für ihn war es wohl keine Frage, dass beim Gefrieren von Wasser Kristalle in der Art von Schneeflocken entstünden. Deshalb ging er davon aus, dass sich die Kristalle unter dem Mikroskop bereits deutlich unterscheiden sollten. Ich wollte zunächst nicht daran glauben. Schließlich wurde von mir die »Beweisführung« für diese Theorie verlangt. Ich konnte mir zum damaligen Zeitpunkt einfach nicht vorstellen, dass allein durch Gefrieren von Wasser unter dem Mikroskop sichtbare Kristalle entstünden. Meine Vorstellung war anders. Ich dachte, dass gefrorenes Wasser nichts als durchsichtiges, einfaches Wasser wäre. Dass daraus Eiskristalle entstehen könnten, die so schön wie Schneeflocken sind, konnte ich einfach nicht glauben.

Das größte Problem sah ich in der technischen Ausrüstung. Bis auf den Magnetic Resonanz Analyser hatten wir keine nennenswerten Geräte, mit denen wir eine grundlegende Studie und ernsthafte Forschung betreiben konnten. So gab ich vor allem den Umständen die Schuld an meiner anhaltenden Erfolglosigkeit. Ich dachte mit Neid an meine Kollegen von der Uni, die jetzt im Forschungslabor des Wirtschaftsministeriums in der Stadt Tsukuba aus dem Vollen schöpfen konnten. Sie waren eingebettet in die staatliche Fürsorge, wo die modernsten Geräte angeschafft wurden, die hunderte Millionen Yen kosteten. Für mich war klar, dass ich mit meinen minimalen Mitteln keine Forschung auf hohem Niveau vollbringen konnte.

Obwohl – oder vielleicht gerade, weil ich mit meiner Arbeit nicht vorankam, lud mich Emoto immer wieder zum Abendessen ein. Er motivierte mich und hörte nicht auf, mich zu ermuntern. Dennoch, der Erfolg ließ auf sich warten. Ein Tag nach dem anderen zog ins Land und die so heiß ersehnten Eiskristalle wollten sich einfach nicht zeigen. Ein Fehlschlag folgte dem anderen. Da ich mich während meines Studiums an der Universität vor allem auf analytische und physikalische Chemie spezialisierte, hatte ich keinerlei spezielle Vorkenntnisse über Schnee und Eis. Ich verstand die Versuchsmethode einfach nicht. Erschwerend kam hinzu, dass es keinerlei Literatur zu diesem Thema gab. Bislang wurden solche Versuche einfach nicht gemacht. Das Einzige, was mir blieb, war die Hoffnung, in dem heillosen Durcheinander meiner Forschung etwas zu finden, was mich weiterbringen könnte. Täglich versuchte ich die Fehlschläge zu systematisieren.

Sämtliche Parameter für die Versuchsanordnung mussten neu definiert werden. Nichts, woran ich mich orientie-

ren konnte. So musste ich ausprobieren, wie viel Wasser zu gefrieren war, welches Material und welches Fassungsvermögen der Schale notwendig war, welche Temperatur der Kühlschrank brauchte, und wie lange der Gefrierprozess dauerte, um Eis herzustellen. Immer wieder holte ich das Eis aus dem Kühlraum und betrachtete es unter dem Mikroskop. Doch so oft ich es auch wiederholte, Kristalle waren keine zu sehen. Das Einzige, was ich kontinuierlich verbessern konnte, war die Handhabung des Mikroskops. Es gab zu dieser Zeit wohl niemanden, der ein Mikroskop schneller und präziser bedienen konnte als ich, da ich glaubte, dass die Kristalle vielleicht nur kurze Zeit zu sehen wären. Vom eigentlichen Ziel aber war ich noch meilenweit entfernt – alles, was sich mir unter dem Mikroskop offenbarte, waren Eisklumpen – von Kristallen keine Spur.

Da die mikroskopische Untersuchung zunächst bei Raumtemperatur stattfand, schmolz das Eis allzu schnell, und wiederholt waren die Vorbereitungen innerhalb von weniger als einer Minute zunichte gemacht.

Emoto, der dies nicht länger mit ansehen konnte, reduzierte daraufhin die Temperatur so weit wie möglich und stellte mir einen eigenen Raum für die Versuche zur Verfügung. Trotzdem, das Eis schmolz, sobald es vom Lichtstrahl getroffen wurde. Daraufhin entschloss sich Emoto, ein Versuchslabor für mich einzurichten. Es war ein Kühlraum von einem auf zwei Meter. Da man hier auch einen Kühlschrank hineinstellen konnte, waren damit gute Versuchsbedingungen geschaffen.

Abb. 1: Dr. Ishibashi
im Kühlraum beim
Fotografieren von
Eiskristallen.



Um bessere Versuchsbedingungen zu erhalten, hielt ich die Mikroskopplatte kühl, indem ich sie in eine Kühlbox aus Styropor stellte, schließlich versuchte ich mit Trockeneis den Schmelzprozess zu verhindern. Aber alle Bemühungen waren vergebens. Und während Fehlschlag auf Fehlschlag folgte, wuchsen die Zweifel, und ich glaubte schon nicht mehr daran, mit solch einer einfachen Methode Schneekristalle herstellen zu können.

Schließlich bekamen wir einen Tipp vom Partner unseres Forschungslabors, Dr. Lee H. Lorenzen, der seit längerem die speziellen Eigenschaften von Eis studiert hatte. Als er wegen eines Vortrages nach Japan kam, luden wir ihn in unser Labor ein und wir wollten ihm den Versuch in gewohnter Weise demonstrieren. Als er durch das Mikroskop blickte, sagte er ganz erstaunt: »Schaut mal, da ist ein Kristall!«

Zuerst glaubte ich diesen Worten nicht. Wissen Sie, ich hatte monatelang diesen Versuch wiederholt; er war immer fehlgeschlagen. Und als ich bereit war aufzugeben, entdeckte Dr. Lorenzen einen Kristall. Zu diesem Zeitpunkt begriff

ich erstmals, wo im Eisklumpen wunderschöne Kristalle zu finden waren. Und mir wurde auch klar, warum der Versuch bisher nicht funktioniert hatte. Endlich glaubte ich jetzt fest daran und konnte mir vorstellen, dass die weiteren Versuche erfolgreich verlaufen würden.

Dann ging ich nochmals die Versuchsanordnung aufs Genaueste durch. Ich überprüfte die Menge des Wassers, die Qualität der Schale, die Temperatur des Kühlschranks und die Dauer des Gefrierprozesses, die Vergrößerung des Mikroskops, den Winkel des Lichtstrahles; für die Handhabung der Blende usw. ließ ich mich sogar von einem Profifotografen beraten, und arbeitete mich Stück für Stück in die Forschungsmethode ein. Endlich hatte ich die Kniffe für diesen Versuch heraus, war noch geschickter in der Handhabung des Mikroskops (Abb. 1), und auch die Fotos hatten inzwischen eine zufriedenstellende Qualität. Die Forschung machte von Tag zu Tag mehr Spaß. Ich vergaß die Zeit und befand mich wie in einem Traum. Es störte mich nicht, auch an Sonn- und Feiertagen ins Labor zu gehen – im Gegenteil, ich freute mich darauf, mich ungestört im Labor inmitten der Großstadt mit der Natur unterhalten zu können. Nichtsdestotrotz werde ich niemals den Sturm der Gefühle vergessen, als das erste Foto der perfekten Form gemacht war und der Abzug vom Fotografen zurückkam. Die Gefühle waren so stark, dass ich in Tränen ausbrach.

Ich ging mit dieser Fotografie zu Emoto. Auch er war sehr bewegt, und nachdem er mir gedankt hatte, sagte er: »Nun haben Sie es also geschafft, ein Kristallfoto zu machen. Es liegt doch an der Einstellung. Es ist die Einstellung!«

Nur durch die Hilfe und Überzeugung von Dr. Ishibashi konnte ich meine Idee realisieren. Dies erinnert mich an die Beziehungen zwischen Regisseur und Schauspieler, zwi-

schen Trainer und Sportler, zwischen Coach und Läufer. Ich bezweifle, dass ich, selbst wenn ich das Fotografieren übernommen hätte, ein solches Ergebnis bekommen hätte. In Wirklichkeit habe ich während dieser ganzen Zeit bis heute nicht ein einziges Mal durch das Mikroskop gesehen und auf den Auslöser der Kamera gedrückt. All die Aufnahmen sind die Ergebnisse von Dr. Ishibashi und seinem Nachfolger Seiya Satô und den anderen Laboranten.

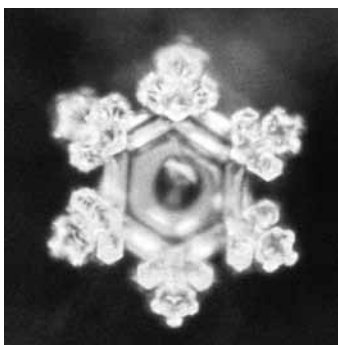


Abb. 2: Erste gelungene Kristallfotografie.

Ich möchte mich an dieser Stelle bei Dr. Ishibashi für das mir entgegengebrachte Vertrauen bedanken. Ohne dieses Vertrauen hätte er sicher nicht monatelang Versuche gemacht, bei denen der Erfolg stets ungewiss war. Und da ich selbst keine so große Ausdauer im Verfolgen von Zielen habe, hätte ich mit großer Wahrscheinlichkeit aufgegeben, wenn ich es hätte selbst machen müssen. Mir hat diese Geschichte jedenfalls gezeigt, dass am Anfang immer die Idee einer Sache stehen muss, damit etwas Gestalt annehmen kann. Das heißt, ich wurde mir wieder einmal der ganz banalen Tatsache bewusst, dass die Phänomene der Welt zuerst durch das Bewusstsein der Menschen geschaffen und später erst verwirklicht werden.

Jedenfalls sind mit dieser Methode, das Wasser zu gefrieren, um Fotografien von den Kristallen zu machen, in den folgenden fünf Jahren zu verschiedenen Themen weitere Versuche und Studien gemacht worden. Dadurch sind einige Rätsel des Charakters des Wassers zum Teil gelöst worden. Mir vermittelt dies den Eindruck einer Märchenwelt. Zu diesem Zeitpunkt fasste ich die Ergebnisse in einem Bildband zusammen. Das war »Die Botschaft des Wassers.



Abb. 3: Blick in den Kühlschrank. Präparierte Glasschalen für die Kristallfotografie.